

Silke Birgitta Gahleitner • Herbert Effinger •
Björn Kraus • Ingrid Miethe •
Sabine Stövesand • Juliane Sagebiel (Hrsg.)

Disziplin und Profession Sozialer Arbeit

Entwicklungen und Perspektiven

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills, MI 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2010 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, MI
www.budrich-verlag.de

ISBN: 978-3-86649-336-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de

Satz: Susanne Albrecht-Rosenkranz, Leverkusen – www.lektorat-albrecht.de

Druck: Paper & Tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhalt

Einleitung	9
Überblicksperspektiven	
X <i>Carl Wolfgang Müller</i> Entwicklung und Perspektiven der Sozialen Arbeit als Profession	21
X <i>Peter Sommerfeld</i> Entwicklung und Perspektiven der Sozialen Arbeit als Disziplin	29
<i>Silvia Staub-Bernasconi</i> 15 Jahre Auseinandersetzung mit Theorien, Professionsverständnis und Wissenschaft Sozialer Arbeit	45
<i>Ingrid Miethe und Armin Schneider</i> Sozialarbeitsforschung – Forschung in der Sozialen Arbeit. Traditionslinien – Kontroversen – Gegenstände	61
Perspektiven ausgewählter Arbeitsfelder und Handlungsansätze	
<i>Michael Rothschuh und Elfa Spitzenberger</i> Auf dem Weg zu handlungsbezogenen Theorien der Gemeinwesenarbeit	77
<i>Albert Mühlum und Silke Birgitta Gahleitner</i> Klinische Sozialarbeit – Fachsozialarbeit: Provokation oder Modernisierungsprojekt der Sozialen Arbeit?	95
<i>Manfred Neuffer</i> Sozialarbeitswissenschaft und Case Management – eine (notwendige) Kontroverse und Perspektive	115

Wolf Rainer Wendt

Sozialwirtschaft im Bezugsrahmen Sozialer Arbeit 125

Wolfgang Krieger

Die Pluralität systemischer Ansätze in der Sozialen Arbeit.

Grundlagen, historische Linien, Entwicklungsprozesse und

Forschungsperspektiven 139

Aus- und Weiterbildung

Albert Mühlum und Peter Buttner

Das Studium der Sozialen Arbeit – Entwicklungslinien und

Perspektiven 155

Rudolf Schmitt

Die Förderung von Promotionen nach FH-Abschluss in

Sozialer Arbeit 171

Die HerausgeberInnen und AutorInnen 183

Entwicklung und Perspektiven der Sozialen Arbeit als Disziplin

Peter Sommerfeld

Die Soziale Arbeit als Wissenschaft ist etwas Lebendiges, etwas Dynamisches, etwas Gestaltbares, das gleichwohl jenseits unserer jeweiligen Gestaltungsanstrengungen eine Gestalt hat, auch wenn diese Gestalt in mancherlei Hinsicht vielleicht in der einen oder anderen Hinsicht etwas „un-gestalt“ daherkommt, wie das Elena Wilhelm (2006) einmal formulierte. So beschäftigen SozialarbeitswissenschaftlerInnen immer wieder und immer noch Fragen wie: Gibt es eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit? Braucht es eine solche Wissenschaft? Welche Art Wissenschaft soll das denn sein? Wie ist das Verhältnis zur Praxis? Gibt es ein Theorie-Dilemma, wie die Kollegen Mührel & Birgmeier (2009) dies als Frage unlängst in den Raum stellten? Gibt es ein Theorie-Praxis-Dilemma? Sind SozialarbeitswissenschaftlerInnen etwas ganz Spezielles, eine alternative Profession, wie es einst Olk (1986) formulierte, oder kann es sie eigentlich gar nicht geben? Dass diese Fragen die WissenschaftlerInnen der Sozialen Arbeit wie in keiner anderen Disziplin immer wieder beschäftigen, ist an sich ein erklärungsbedürftiges Phänomen und hat einiges mit der Struktur zu tun, also dem sozialen Geworden-Sein und dem Entwicklungsstand dieses Faches. Diese nicht enden wollenden Fragen zur fachlichen Identität erscheinen jedoch mit Blick auf das letzte Jahrzehnt zunehmend „pubertär“: Sie sind berechtigt, notwendig und sinnvoll in einer bestimmten Entwicklungsphase, irgendwann aber muss man erwachsen werden. Die Zeit der Metadebatten über die Wissenschaft der Sozialen Arbeit neigt sich ihrem Ende entgegen. Die alltägliche, durchaus mühsame wissenschaftliche Arbeit im Kleinen wie im Großen steht an. Doch was ist der identitätsbildende Kern, was ist der Sinn der Existenz einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit? Diese zentrale Frage soll einleitend mit der folgenden Metapher beantwortet werden, die als Leitlinie für die folgenden Ausführungen dient:

~~Eine Profession ohne explizite Wissensbasis ist wie ein Fährbetrieb ohne Schiffe. Im Ergebnis schwimmt jede/r über den Fluss, so gut er/sie kann. Kann man schwimmen, so ist dies vielleicht kein Problem. Besonders kompetente Schwimmer/innen können wiederum anderen über den Fluss helfen. Praktisch ist das nicht. Für diese Art der Flussüberquerung dann auch noch Geld zu nehmen, wäre ethisch hochgradig problematisch. Professionelles~~

~~Handeln ohne die professionelle Selbstverpflichtung, „nach bestem Wissen und Gewissen“ zu handeln, ist nicht nur undenkbar, sondern vor allem auch nicht legitimierbar. Das Wissen sind die Schiffe. Wissen ist nicht nur wissenschaftliches Wissen, aber je mehr dieses zur Verfügung steht, desto mehr gilt der Anspruch, der mit der professionellen Selbstverpflichtung einhergeht. Mit dem Wissen muss man umgehen lernen. Die Schiffe muss man kompetent steuern können. Mit ihnen kann man Schiffbruch erleiden oder aber zum Ziel gelangen. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit baut Schiffe, damit auch jene den Fluss überqueren können, die dies nicht aus eigener Kraft schaffen. Doch sie steuert die Schiffe nicht. Die Schiffe dienen vielmehr den Fährleuten als Mittel zum Zweck. Mit solchen Mitteln erst können Professionelle der Sozialen Arbeit ihre Kompetenz ausbilden und zur vollen Geltung bringen, indem sie eine andere, eben professionelle Form der Flussüberquerung realisieren. Die persönliche Kompetenz, also gut schwimmen zu können, reicht nicht. Nicht wenn es um professionelle Hilfe geht.~~

Die Themenstellung, Entwicklung und Perspektiven der Wissenschaft der Sozialen Arbeit, legt es nahe, den Blick auf die (rekonstruierte) Vergangenheit und die (unsichere) Zukunft rund um diese in das Bild des Fährbetriebs gegossene Sinnkonstruktion zu richten. Der Beitrag gliedert sich also erstens in einen kurzen Rückblick auf die Debatte um die Sozialarbeitswissenschaft. Zweitens folgt eine kursorische Bestandsaufnahme zum Entwicklungsstand in der Gegenwart, bevor drittens die von meinem Standpunkt aus sich abzeichnenden, in der Zukunft liegenden Perspektiven und damit verknüpften wissenschaftstheoretischen und organisatorischen Entwicklungsbedingungen und Herausforderungen skizziert werden.

Zum Geworden-Sein der Wissenschaft der Sozialen Arbeit

Die Debatte um eine „Sozialarbeitswissenschaft“ markiert einen Meilenstein in der Entwicklung der Wissenschaft Sozialer Arbeit im deutschen Sprachraum. Die Entstehung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit, die bis vor Kurzem noch „für Sozialarbeit“ hieß, ist eng mit diesem Begriff verknüpft. Die Debatte rüttelte das Fach auf und beschäftigte es Jahre lang. Sie traf offensichtlich einen Punkt, der für die Soziale Arbeit von großer Bedeutung war, auch wenn und gerade weil einige Beiträge überaus abwehrenden Charakter hatten.

Der Begriff „Sozialarbeitswissenschaft“ markierte einen Anspruch auf eine „eigenständige Disziplin“. Diese Formulierung findet sich in fast allen einschlägigen Publikationen zu diesem Thema aus der Anfangszeit der Debatte (z.B. Engelke, 1992; Sommerfeld, 1996; Wendt, 1995; Mühlum, 1998; Staub-Bernasconi, 1994). Objektiv hermeneutisch geschulte Wissenschaftle-

innen könnten sich die Frage stellen, in welchem Kontext der Anspruch auf eine eigenständige Disziplin wohl einen Sinn machen würde. „Disziplin“ verweist auf das Wissenschaftssystem und eine gewisse Schließung; „eigenständig“ erscheint tautologisch: Gibt es denn eine *nicht* eigenständige Disziplin? Es könnte um die Begründung einer neuen Disziplin gehen oder darum, eine alte aber nicht eigenständige Disziplin so zu verändern, dass sie diesen (unsinnigen) Zustand der Nicht-Eigenständigkeit überwinden kann. Es könnte bei dieser Debatte also um Emanzipation gehen. Worauf aber bezieht sich diese? Emanzipation gegenüber wem oder was? Könnte es also sein, dass die Entwicklung und damit auch die zukünftige Perspektive der Wissenschaft der Sozialen Arbeit etwas mit Emanzipation zu tun hat? Mindestens die folgenden vier Dimensionen sind dabei bedeutsam:

1. Die Debatte um die Sozialarbeitswissenschaft wurde im Hinblick auf die Ausbildung an Fachhochschulen geführt. Engelke (1996) stellte allen voran die Frage nach der Identität des Faches auf dieser Ebene und griff damit die Patchwork-Curricula in der Sozialen Arbeit an, die an den Fachhochschulen in einer mehr oder weniger sinnvollen Addition von Wissen aus den Bezugswissenschaften bestand. Die Debatte um die Sozialarbeitswissenschaft war also auch eine Debatte darüber, wie die Ausbildung in Sozialer Arbeit gestaltet werden sollte. Den Hintergrund bildete die Frage nach der Identität des Faches. Hier ging es um die Emanzipation gegenüber den anderen Disziplinen im Hause der Sozialen Arbeit.
2. Weiterhin wurde sie zur Klärung des Verhältnisses zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik geführt. Dabei war niemals strittig, dass Sozialarbeit und Sozialpädagogik einen systematischen Zusammenhang haben. Dies manifestiert sich schon im von Eyferth, Otto & Thiersch herausgegebenen „Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik“, das seit 1984 erscheint und sich derzeit wieder in Überarbeitung befindet, oder in den noch früheren Bänden von Khella (1974). Der Begriff „Soziale Arbeit“ wie auch die Schrägstrich-Lösung „Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ sind Ausdruck der Tatsache, dass es sich um Komponenten eines mindestens gedachten Zusammenhangs handelt. Ebenso übrigens wie die lange Zeit im Selbstverständnis der universitären Sozialpädagogik als selbstverständlich empfundene Zuständigkeit auch für die Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit, die nicht als Sozialpädagogik im engeren Sinn beschrieben werden können, wie z.B. die „Gemeinwesenarbeit“. Letztlich also thematisierte die Debatte um die „Sozialarbeitswissenschaft“ diese Dimension des Faches Soziale Arbeit und seine historisch bedingte und gegebene Aufspaltung in Sozialarbeit und Sozialpädagogik auf einer systematischen Ebene. Insbesondere war hier die Frage von Bedeutung, inwieweit eine Teildisziplin der Erziehungswissenschaften dieses ganze Fach abdecken kann und welcher Preis damit möglicherweise verbunden ist. Es ist

hier ganz grundsätzlich die Frage nach dem Allgemeinen und dem Besonderen und wie man das Fach diesbezüglich aufstellt. Es ging auf dieser Ebene um die Emanzipation von einer Sub- zu einer ganzen, eben „eigenständigen“ Disziplin, die systematisch mehr zum Gegenstand hat als Erziehung und damit systematisch auch mehr ist als ein Teil der Erziehungswissenschaft. Und dieser letzte Satz hat auch heute nicht an Bedeutung verloren.

3. Andererseits ging es auch um das Verhältnis der beiden Hochschultypen, an denen Soziale Arbeit gelehrt wird, nämlich die Universitäten und die Fachhochschulen. Es ist ein weiteres historisch bedingtes und gegebenes bildungspolitisches Strukturmoment, das eigentlich in einer ganz anderen Form bearbeitet werden müsste. Die leitende Frage müsste hier von vornherein sein, wie sinnvolle Abgrenzungen, Ergänzungen und Kooperationen aussehen würden, also welche Form der Arbeitsteilung die VertreterInnen des Faches insgesamt für die Soziale Arbeit zwischen Fachhochschulen und Universitäten sehen würden. Da diese beiden Welten damals aber mehr oder weniger nichts miteinander zu tun hatten und sich gegenseitig weitgehend ignorierten, jedenfalls keine gemeinsame Repräsentation des Faches Soziale Arbeit bestand, machte die Debatte um die Sozialarbeitswissenschaft auch dieses unbearbeitete Feld auf. Es kam zu einer unglückseligen Vermischung zwischen der inhaltlichen Auseinandersetzung um die Systematik des Faches und dem ungeklärten Verhältnis der verschiedenen, politisch gesetzten Hochschultypen zueinander. Indem das inhaltliche Anliegen einer systematischen Klärung des Verhältnisses von Sozialarbeit und Sozialpädagogik zugleich das oben angesprochene Selbstverständnis der universitären Sozialpädagogik, nämlich das ganze Fach zu vertreten, in Frage stellte, wurde die Debatte um die Sozialarbeitswissenschaft intern brisant, und dies hat die inhaltliche Debatte teilweise erheblich beschädigt. Tatsächlich drehte sich ein Teil der Debatte um die Emanzipation der Fachhochschulen als vollwertige wissenschaftliche Institution.
4. Die Debatte um die Sozialarbeitswissenschaft war aber jenseits dieser Problematik und sozusagen trotz alledem auch eine Debatte zur Klärung der wissenschaftstheoretischen Grundlagen einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Während der Legitimität der Sozialpädagogik/Sozialarbeit als Teildisziplin der Erziehungswissenschaften quasi durch institutionelle Faktizität gegeben war und damit auch nicht weiter geklärt werden musste, war diese Frage für die Begründung einer eigenständigen Wissenschaft der Sozialen Arbeit von fundamentalem Interesse, weil diese Klärung eine notwendige Voraussetzung für ihre Legitimation darstellt. Es ging auf dieser Ebene um die Emanzipation als vollwertige wissenschaftliche Disziplin.

Zum Stand der Wissenschaft der Sozialen Arbeit – zum Rahmen des wissenschaftlichen Arbeitens in der Sozialen Arbeit

Die Entwicklung der Wissenschaft der Sozialen Arbeit ereignet sich in einem gesellschaftlichen Umfeld, das hier kurz skizziert werden soll. Die Soziale Arbeit gewann angesichts der Verschärfung der sozialen Ungleichheit in den letzten 20 Jahren grundsätzlich an gesellschaftlicher Bedeutung. Sie geriet gleichzeitig und paradoxieträchtig in der neo-liberalen Epoche jedoch unter einen doppelten Druck: einerseits sozialpolitisch und andererseits damit zusammenhängend unter Modernisierungsdruck. Damit baute sich eine Spannung auf zwischen dem Abwettern dieses Sturms mit den alten Mustern ihres „kulturellen Erbes“ (Nadai et al., 2005), die zu großen Teilen anti-professionell sind, die zu Zeiten der Demokratisierung durch mehr Sozialstaat (70er-Jahre) aber erfolgreich waren. Dies erweist sich jedoch gegenüber ökonomisch unterlegten Steuerungsansätzen wie auch damit einhergehenden sozialpolitischen Zumutungen (z.B. Aktivierung, Dollinger & Raithel, 2006) als schwierig. Der andere Pol ist gekennzeichnet durch das konstruktive Einsteigen auf den Modernisierungsdruck, also auf Professionalisierung im Sinne des Nutzens der Möglichkeiten, die mit dem Modernisierungsdruck verbunden sind. Dazu ist Wissen die zentrale Ressource. Der Begriff „Wissensgesellschaft“ und die damit verbundene Aufwertung anwendungsbezogener Wissenschaften stehen für diesen neuerlichen Modernisierungsschub (Sommerfeld & Kundert, 2000). An dieser Stelle tritt ein Defizit zutage, dass nämlich der Wissenskörper der Sozialen Arbeit nur bedingt tauglich ist, diesem Modernisierungsdruck wirksam zu begegnen. Im Anschluss daran wird die Frage nach der Wissensproduktion und der Wissensnutzung in der Sozialen Arbeit eine interessante, wenn nicht entscheidende Größe. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit wird mit der Frage konfrontiert, ob sie sich weiter darin erschöpfen möchte, über die Soziale Arbeit als Profession zu reflektieren (um mit Bedauern festzustellen, dass es irgendwie nicht so recht vorwärts geht mit diesem Professionalisierungsprojekt und dem Humanismus, dem alle Beteiligten sich so sehr verbunden fühlen), oder ob sie einen substanziellen Beitrag zur Professionalisierung in Form von Wissensproduktion leisten will.

Die Debatte um die Sozialarbeitswissenschaft und die Entwicklung seither ist als ein Ausdruck jener Dynamik zu interpretieren, die sich aus dem kurz skizzierten gesellschaftlichen Spannungsfeld ergibt, in das die Soziale Arbeit eingebettet ist (Sommerfeld, 2005). Mit dem quantitativen Wachstum, der fortschreitenden Ausdifferenzierung der Sozialen Arbeit und im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung haben sich damals wie heute Fragen gestellt. Das alte Bett wurde zu klein. Die bestehenden Strukturen der Wissensproduktion und der Wissensvermittlung wurden als ungenügend empfunden.

Die Fachhochschulen der Sozialen Arbeit insbesondere waren die Orte, an denen dieses Ungenügen des Bisherigen offenbar besonders deutlich erfahrbar wurde. Es ist unerheblich, ob das mit der relativen Nähe zur Praxis zusammenhängt oder primär nur mit der als ungenügend erfahrbaren Binnenstruktur der Fachhochschulen als von anderen Disziplinen dominierte Disziplin. Es entstand eine Dynamik, die zu einer Neuformierung der Wissenschaft der Sozialen Arbeit führte. Mit der Forderung nach einer eigenständigen Disziplin wurde diese Neuformierung an den Fachhochschulen, aber auch an den Universitäten angestoßen.

Worin besteht nun die Neuformierung der Wissenschaft der Sozialen Arbeit, und worin besteht in diesem Sinn der Ertrag der Debatte um die Sozialarbeitswissenschaft? Denn: Wie alle Debatten ist auch jene um eine Sozialarbeitswissenschaft unabgeschlossen, hatte kein definitives Ergebnis. Die Entwicklung seither brachte jedoch nicht unerhebliche Veränderungen hervor.

1. Die Fachhochschulen, genauer gesagt: die Fachbereiche der Sozialen Arbeit an diesem Hochschultyp, sind als Orte der Wissenschaft der Sozialen Arbeit ausgewiesen. In der Schweiz lautet ihr Name daher „Hochschulen für Soziale Arbeit“. Sie sind insofern mehr als nur eine Ausbildungsinstitution. Erst wenn dies durchgängig realisiert würde, ist die Wissenschaft der Sozialen Arbeit an zwei Orten angesiedelt – an Fachhochschulen und Universitäten. Damit werden beide Hochschultypen tendenziell zu Orten, an denen sich die Identität des Faches bilden und diese Identität gepflegt werden kann.
2. Das Verständnis von Sozialer Arbeit als allgemeiner Bezugspunkt, in dem die unterschiedlichen historischen Entwicklungsströmungen, die unterschiedlichen Arbeitsfelder und somit auch Sozialarbeit und Sozialpädagogik als spezifische und voneinander unterscheidbare, aber systematisch zusammenhängende Elemente integriert werden können, ist weit verbreitet und kann als allgemeingültig betrachtet werden. Dies ist für die Identitätsbildung der Sozialen Arbeit in Wissenschaft und Praxis ein wesentlicher Punkt.
3. Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen sind deutlicher konturiert, wenngleich sie weiterhin Diskussions- und Entwicklungsbedarf bergen. Die Soziale Arbeit entspricht dem Typus einer Handlungswissenschaft oder einer angewandten Wissenschaft ebenso wie Medizin, Sportwissenschaft, Betriebswirtschaft oder Klinische Psychologie. Wissenschaftstheoretisch ist die Strukturanalogie der Sozialen Arbeit mit den genannten und vielen anderen Disziplinen nicht bestreitbar. Das ist u.a. unter legitimatorischen Gesichtspunkten wichtig, denen sich die Soziale Arbeit ausgesetzt sieht, weil sie als ein genuiner „Frauenberuf“ beim Versuch vollständiger Akademisierung quasi Anstoß erregt, bei vielen PraktikerInnen mindestens so sehr wie bei VertreterInnen der etablierten Disziplinen. Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft ist aber auch intern umstritten.

Es geht dabei im Kern um die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis (Sommerfeld, 2006). Wir können an dieser Stelle jedoch festhalten, dass mit der Debatte um eine Sozialarbeitswissenschaft die Frage nach dem Praxisbezug und damit nach Wissensproduktion und Wissensnutzung im Kontext professionellen Handelns aufgeworfen wurde, was mit den kurz skizzierten gesellschaftlichen Prozessen zusammenhängt. Die wissenschaftstheoretisch gut eingeführte Kategorie der „Handlungswissenschaft“ bietet diesbezüglich die überzeugendste, weil produktiv am weitesten führende Option (vgl. auch Staub-Bernasconi, 2007; Obrecht, 2009b; Obrecht, 2009a).

4. Mit dem wachsenden Selbstverständnis als Handlungswissenschaft, die sich mit realen Handlungsproblemen ihrer Praxis beschäftigt, aber auch aufgrund des blanken Wissensbedarfs in der Praxis, tritt die Forschung in einer völlig neuen Bedeutsamkeit auf den Plan: Die Soziale Arbeit wird zu einer empirischen Sozialwissenschaft. Alle Kommentatoren sind sich einig, dass dies eine erfreuliche Entwicklung ist, und dass die weitere Entwicklung des Faches erheblich von der Forschung abhängt (vgl. z.B. Engelke et al., 2007). Mit der Forschung geht eine andere Akzentsetzung in der Perspektive einher: Es geht weniger darum, wie die Soziale Arbeit *sein sollte*, als vielmehr darum, wie sie *ist*, um von da aus die in der Tradition der Moderne eingelagerte Frage zu stellen, wie sie optimiert werden könnte. Dieser Anspruch wird auf Dauer an jede Profession gestellt, ist also keine Innovation der Sozialen Arbeit. Das Forschungsfeld ist weit, aber klar umrissen. Dieser Umriss entlang von drei Eckpunkten ist im Grundsatz nicht umstritten, kann also als geklärt gelten. In aller Kürze kann das Forschungsfeld der Sozialen Arbeit wie folgt beschrieben werden (Lüders & Rauschenbach, 2005; Sommerfeld, 1998): Einen Eckpunkt bilden das professionelle Handeln und das Wissen der Profession, das sich in diesem Handeln realisiert. Deshalb gehören hierzu insbesondere die professionellen Verfahrensweisen (Methoden/Theorien über Wirkungsweisen/Zweck-Mittel-Wissen) und Wissen über die damit erzielbaren Ergebnisse (Wirksamkeit). Den zweiten Eckpunkt bilden die Bedingungen, unter denen sich dieses Handeln realisiert, auf der Ebene der Gesellschaft (Politik/Gesetzgebung und Öffentlichkeit) wie auch der Organisation (Arbeitsplatz). Drittens wären die KoproduzentInnen zu nennen, also nicht nur, wenngleich prominent, die Adressaten und Adressatinnen, sondern auch andere Beteiligte im Problemlösungsprozess, insbesondere auch Angehörige anderer Professionen und ehrenamtlich sozial Tätige. Das so umrissene Forschungsfeld umfasst den gesamten professionellen Problemlösungsprozess. Er setzt sich zusammen aus der Problemkonstitution oder dem Verstehen der „Problemgenese“ (Hornstein, 1998), inklusive der Verfahren der Sozialen Arbeit, wie sie das Problem kodiert und konstruiert (Diagnostik/Fallverstehen), der Prob-

lembearbeitung, inklusive des Wissens und der Verfahren bzw. Methoden, die dafür faktisch zum Einsatz kommen, sowie der Evaluation der Ergebnisse im Hinblick auf ihre Wirksamkeit und ihre Angemessenheit.

~~Dieses allgemeine Gerüst bietet grundsätzlich einen tragfähigen identitären, weil forschungsleitenden Bezugspunkt der Wissenschaft der Sozialen Arbeit mit hoher Legitimationskraft. Die Aufgabe besteht darin, dies zu stabilisieren, damit der Identitätsbildungsprozess der Sozialen Arbeit allmählich die „pubertäre Phase“ hinter sich lässt. Derzeit jedoch besteht in der Disziplin noch viel Widersprüchliches und Gegenläufiges. Einige Fragen sollen umreißen, an welchen Stellen weitergearbeitet werden könnte:~~

Inwieweit ist der Identitätsbildungsprozess im Sinne einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit unter den Bedingungen der Form der Repräsentation der Sozialen Arbeit an den Universitäten gefährdet? Zwar zählt die Sozialpädagogik als ein Teil der Sozialen Arbeit, doch bedingt diese „ungestaltete“ Form auch, dass das Allgemeine (die Soziale Arbeit) in ihrem Besonderen (der Sozialpädagogik) auf universitärer Ebene als Subdisziplin der Erziehungswissenschaften institutionalisiert ist. In Wissenschaft wie auch Praxis befindet sich die Soziale Arbeit damit in einer untergeordneten Position. Welche Konsequenzen hat das? Wie können diese bearbeitet werden?

Die Fachhochschulen in Deutschland haben ihren Identitätsbildungsprozess als Hochschulen der Sozialen Arbeit noch längst nicht abgeschlossen. Ist die Wissenschaft der Sozialen Arbeit an allen diesen Hochschulen wirklich der identitätsbildende Kern oder vielmehr ein Fach neben anderen? Inwieweit gelingt es, die VertreterInnen anderer Disziplinen so in die Soziale Arbeit zu integrieren, dass sie sich als Teil dieser Disziplin begreifen, auch wenn sie eine andere disziplinäre Herkunft haben? Oder auf der Indikatorebene gefragt: Wie viele der über 1000 ProfessorInnen in Deutschland und der rund 200 in der Schweiz, die Konrad Maier (2009) gezählt hat, sind Mitglied der DGSA bzw. der SGSA?

Wie stark ist das Wissenschaftsverständnis als Handlungswissenschaft verankert? Wie sieht es auf der anderen Seite mit der Verankerung des Verständnisses aus, dass Forschung ein wissenschaftliches Mittel ist, das ohne Theoriebezug und ohne längerfristigen Bezug zur Theoriebildung nirgendwohin führt, jedenfalls nicht zu dem dringend benötigten Aufbau eines konsolidierten Wissenskorpus?

Schließlich: Wie steht es um den vorhandenen Wissenskorpus? Es bestehen einige interessante und weiterführende theoretische Grundpositionen. Wie steht es um deren empirische Bezüge, bzw. inwieweit strukturieren diese Theorien die Forschung? Wie steht es um die arbeitsfeldbezogenen Theorien mittlerer Reichweite, wie um empirisch gesicherte Theorien über die Zweck-Mittel-Relationen im professionellen Handeln?

Wohin gehen wir? Zu den Perspektiven der Wissenschaft der Sozialen Arbeit

~~„Die Perspektiven, die sich aus der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft ergeben, halte ich für atemberaubend. Die Möglichkeiten, in einem relativ kurzen Zeitraum einen qualitativen Sprung zu schaffen, sind in kaum einer anderen Disziplin in dem Masse angelegt und bisher so wenig genutzt wie in der Sozialen Arbeit. Sie kann, weil sie eine integrative Handlungswissenschaft im Bereich der Sozialwissenschaften ist, eine ähnliche dynamisierende Rolle einnehmen, wie dies die Medizin im Bereich der Naturwissenschaften sowie im Grenzbereich zwischen Natur- und Humanwissenschaften immer noch tut.“ (Sommerfeld, 1996).~~

Dieser Satz wurde 1994 im Rahmen einer Ringvorlesung zur Sozialarbeitswissenschaft in der Schweiz formuliert, innerhalb eines universitären Lehrstuhls für Sozialarbeit, der in der Folge von den anderen Disziplinen in seiner zukunftsweisenden Form zerstört wurde. Gleichwohl eignet sich die Schweiz als Beispiel dafür, dass die Aussage richtig war. Dazu gehört die in der Schweiz und dem dort vorherrschenden Pragmatismus eher selbstverständliche Auffassung der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft. Niemand hätte diese Entwicklung der Sozialen Arbeit vorhergesagt, als seinerzeit die Rede davon aufkam, dass die Schweiz Fachhochschulen gründen wollte. Mittlerweile besteht in der Schweiz eine, wenn nicht die forschungsstärkste sozialwissenschaftliche Disziplin, zumindest quantitativ: Während es Ende der 90er-Jahre fast keine Forschung in den Fächern Sozialpädagogik, Sozialarbeit und soziokulturelle Animation gab, führten die fünf deutschsprachigen Hochschulen für Soziale Arbeit (FH) der Schweiz – als die eigentlichen Motoren dieses Forschungsbooms – und die beiden universitären Lehrstühle für Sozialpädagogik bzw. Sozialarbeit und Sozialpolitik allein im Jahr 2008 ca. 150 als Forschung deklarierte und mit Drittmitteln ausgestattete Projekte durch. Von 2003 bis 2007 wurden 56 Forschungsprojekte der Sozialen Arbeit von DORE, einer Abteilung des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert, die ähnlichen Qualitätsanforderungen im Rahmen der Begutachtung genügen mussten, wie sie bei der DFG in Deutschland gelten. Hinzu kommen noch rund zwei Dutzend Projekte, die in kompetitiv organisierten Nationalen Forschungsprogrammen realisiert werden konnten bzw. im Bereich der Grundlagenforschung beim SNF bewilligt wurden. Zusätzlich gibt es Projekte im französischsprachigen Teil der Schweiz, der über eine längere Forschungstradition in Sozialer Arbeit verfügt.

Was erklärt diese an sich unglaubliche Dynamik? Was kann man eventuell daraus lernen? Der wahrscheinlich entscheidende Punkt ist, dass die Fachhochschulen als Hochschulen und mithin als Orte der Wissenschaft, als Universities of Applied Sciences vom Gesetzgeber festgeschrieben wurden, was der Identitätsbildung gut getan hat. Die gesetzliche Grundlage ist einfach, aber wirksam. ~~Die Fachhochschulen haben einen vierfachen Leistungs-~~

~~auftrag, Ausbildung, Forschung & Entwicklung, Dienstleistungen für die Praxis und Weiterbildung, wobei nur die ersten beiden subventioniert werden dürfen. Die Fachhochschulen haben daraufhin Strukturen entwickeln müssen, die sie in die Lage versetzen, diesen gesetzlichen Leistungsauftrag zu erfüllen. Diese Strukturen sind gekennzeichnet durch: (a) flexible Leistungsvereinbarungen, nicht starre Korsette von Lehrverpflichtungen, (b) Aufbau eines Mittelbaus, (c) die Möglichkeit in Forschung, Weiterbildung und Dienstleistung eigene Mittel zu erwirtschaften, die erheblich zu einer Verbesserung der Ressourcenlage beitragen.~~

Ein Beispiel für die sich entwickelnde Wissenschaft der Sozialen Arbeit auf inhaltlicher Ebene stellt die „Klinische Sozialarbeit“ dar. Auch hier gibt es strukturelle Bedingungen. Die Sektion, innerhalb der DGSA gegründet und aktiv seit Jahren betrieben, ist ein wesentliches Element, die Zeitschrift „Klinische Sozialarbeit“ ein weiteres. An der „Klinischen Sozialarbeit“ zeichnet sich das zukünftige Gesicht der Sozialen Arbeit geradezu paradigmatisch ab: Es findet in einem stabilen Diskursrahmen eine arbeitsfeldbezogene Theoriebildung statt, die zwar noch am Anfang steht, aber vielversprechende Ansätze zeigt (Gahleitner & Hahn, 2008). Es findet, wenn auch noch in bescheidenem Umfang, darauf bezogene Forschung statt (Gahleitner & Hahn, 2009) wie auch eine relativ ausgedehnte Methodenentwicklung, die noch nicht empirisch überprüft ist und somit noch nicht den Status einer Theorie über die Zweck-Mittel-Relationen in diesem Feld der Sozialen Arbeit erreicht hat, aber die Voraussetzungen dafür sind geschaffen. Die Entwicklungen fließen unmittelbar in einen spezialisierten Ausbildungsgang ein, der in der Lage sein kann, den Qualifikationsanforderungen in diesem Feld zu entsprechen, und zwar sowohl auf der Ebene der Kompetenzbildung als auch – und nicht weniger wichtig, zumindest in diesem Feld – zur Formalisierung der Qualifikation und damit zur Sicherung des „jurisdictional claim“ (Abbott, 1988).

Dieser letzte Punkt und die gesamte Entwicklung in diesem Feld haben einen Hintergrund. Das Gesundheitswesen ist ein traditionell professionell geprägtes Feld. Mit der Professionalisierung der Pflege und anderer Gesundheitsberufe gerät das System der Professionen, das gerade in diesem Feld mindestens über ein Jahrhundert sehr stabil war, in Bewegung. Die Claims werden neu vermessen. Die Soziale Arbeit kann sich dem stellen, was sie mit den beschriebenen Entwicklungen mindestens ansatzweise tut. Dazu müssen Wissensgrundlagen geschaffen werden, die die Soziale Arbeit in die Lage versetzt, ihren professionellen Claim zu behaupten oder sogar auszubauen. In dieser Dynamik befinden sich erfreulicherweise große Teile der Sozialen Arbeit, weil damit die alten Verkrustungen der Sozialen Arbeit, ihr „kulturelles Erbe“ als Frauenberuf, aufgebrochen werden und die Professionalisierung ein Stück voranschreitet. Dabei geht es nicht um Status, sondern um das, was die ~~einzelnen Beteiligten dazu beitragen können, dass diejenigen, die auf soziale~~

~~Hilfe angewiesen sind, diese auch in einer professionellen Weise und guter Qualität erhalten. Damit sie also mit Unterstützung der Professionellen auf die andere Seite des Flusses gelangen, um dieses Bild noch einmal aufzunehmen.~~

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Perspektiven sind hervorragend. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit ist ein weites Feld und ein unglaublich faszinierendes Fachgebiet, das wissenschaftliche Schätze von gigantischem Ausmaß enthält, nämlich eine praktisch unbegrenzte Zahl von offenen Fragen. Sie ist das größte berufliche Anwendungsfeld sozialwissenschaftlichen Wissens. Mit einer volkswirtschaftlichen Bedeutung, die jener von Gesundheitswesen und Bildungswesen vergleichbar ist, was sie zu einer der führenden, weil die Sozialwissenschaften antreibenden Disziplinen werden lassen kann.

Wo große Chancen lauern, sind die zu bewältigenden Aufgaben mindestens ebenso groß – abschließend sollen hier die zentralen Herausforderungen skizziert werden:

1. *Das Verhältnis von Aufgaben und Mitteln.* Die Herausforderung besteht darin, eine Ausstattung mit Mitteln zu gewährleisten, die uns in die Lage versetzen, die riesigen Aufgaben angemessen abarbeiten zu können. Damit sind zwei Herausforderungen verknüpft, die in sich wieder zusammenhängen: Die Erschließung der Ressourcen und die Gestaltung des Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit. Fisher und Marsh (2007) haben eine sehr interessante Arbeit zur Entwicklung der Forschungsinfrastruktur der Sozialen Arbeit in Großbritannien geliefert. So zeigt ein Vergleich der dortigen Forschungsmittel in Gesundheits- und Sozialwesen ein krasses Missverhältnis: Der Anteil der Gesamtausgaben für Forschung & Entwicklung als prozentualer Anteil an den Gesamtdienstleistungskosten beträgt in Großbritannien jährlich 5,36 % im Gesundheitswesen, 0,31 % im Sozialwesen. Bei den pro Kopf der Beschäftigten aufgewendeten staatlichen Direktausgaben verzeichnet das Gesundheitswesen rund 400 £, das Sozialwesen rund 3,5 £, also ein Verhältnis von 112 : 1. Auf alle Beschäftigten herunter gerechnet, betragen die Gesamtaufwendungen 3.400 £ im Gesundheitswesen und 25 £ im Sozialwesen, was einem Verhältnis von 134 : 1 entspricht (ebd., S. 206). Diese Zahlen hängen einerseits mit den politischen Akteuren und Gewichten zusammen, andererseits jedoch auch mit dem Selbstverständnis der Profession und der Disziplin. Man kann das Verhältnis einer professionellen Berufspraxis und der auf sie bezogenen Handlungswissenschaft wie im Fall der Medizin als selbstverständliches Verhältnis begreifen, in dem die Wissenschaft Fragen der Handlungspraxis bearbeitet und dadurch Wissen erzeugt, das in dieser Handlungspraxis gebraucht wird und damit von volkswirtschaftlichem und gesellschaftlichem Wert ist. Da Forschung ein Teil der wissenschaftlichen Praxis ist, muss ein er-

heblicher Teil der Betriebskosten in die Forschung fließen. Oder man kann dieses Verhältnis, wie im Fall der Sozialen Arbeit, als durch einen unüberwindlichen Graben begreifen, der einen Konflikt konstituiert (vgl. z.B. Hamburger, 2005). Unter solchen Bedingungen ist es schwierig, Geldgeber zu überzeugen, dass eine Investition in die Forschung der Sozialen Arbeit zugleich eine Investition in die Entwicklung der Sozialen Arbeit darstellt, nämlich eine Investition in den Aufbau eines konsolidierten Wissenskorpas, und dass diese Investition einen volkswirtschaftlichen und gesellschaftlichen (Mehr-)Wert erzeugt.

2. *Die Forschungsförderung* ist in diesem Zusammenhang natürlich mit entscheidend. Es gilt sich dafür einzusetzen, dass nützliche und angemessene Formen der Forschungsförderung entstehen. Der Schweizerische Nationalfonds, die analoge Organisation zur deutschen DFG, hat mit dem Programm zur Förderung der Forschung an Fachhochschulen gezeigt, wie eine solche intelligente Forschungsförderung im Bereich der angewandten Wissenschaften aussehen kann. Allerdings ist es nicht sicher, ob in Zukunft ähnliche Fördermöglichkeiten weiter bestehen werden. Der Boom der Forschung an den Hochschulen der Sozialen Arbeit in der Schweiz, und damit der Wissenschaft der Sozialen Arbeit in der Schweiz, hängt jedenfalls damit unmittelbar zusammen.
3. Eine weitere Herausforderung ist *die Struktur der deutschen Fachhochschulen*. Ist sie geeignet, die Herausforderungen der wissenschaftlichen Arbeit im Feld der Sozialen Arbeit zu bewältigen? Mit einer üblichen Deputatsreduktion von vier Stunden für Forschung, die noch dazu heftig erstritten werden muss, wird der Aufbau des disziplinären Wissenskorpas wohl kaum in einer absehbaren Zeitspanne erheblich vorangebracht werden können. Hier wäre eine Strukturreform vonnöten.
4. *Die Transdisziplinarität*. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit ist strukturell in derselben Situation wie die Medizin. Als transdisziplinäres Feld benötigt sie Bezüge der komplexen Fragestellungen der beruflichen Praxis zum gesamten Wissensspektrum mindestens der Sozialwissenschaften und wahrscheinlich darüber hinaus. Sie ist das größte Anwendungsfeld für dieses Wissen und bietet attraktive Arbeitsplätze für WissenschaftlerInnen aus unterschiedlichen Herkunftsfächern. Die Herausforderung besteht darin, diese WissenschaftlerInnen zu integrieren, sodass sie nicht nur ihr Brot mit der Sozialen Arbeit verdienen, sondern sich als Teil dieser Wissenschaft begreifen. Es wird vieles davon abhängen, inwieweit dieser Identitätsbildungs- und Integrationsprozess gelingt. Um erneut das Bild mit der Pubertät zu bemühen: Es wird wohl noch einige Entwicklungskrisen brauchen.
5. Damit verknüpft ist *die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses* der Sozialen Arbeit in ausreichend großer Zahl. Die Sozialpädagogik an den Universitäten bildet wissenschaftlichen Nachwuchs aus. Das reicht

jedoch nicht, wenn wieder eine stärkere Fokussierung auf genuin sozialpädagogische Fragestellungen im engeren Sinne stattfindet. Die Hochschulen für Soziale Arbeit auf FH-Niveau werden über kurz oder lang ihren Mittelbau ausbauen müssen, wie wiederum das Beispiel der Schweiz zeigt. In dem Moment, wo Forschung in großem Stil betrieben werden soll, sind Arbeitsplätze nötig, in denen die Kompetenzen dafür aufgebaut werden können, die wiederum ganz einfach auch billiger sind als ProfessorInnen. Auch ein Studium an einer Uni reicht dafür nicht. Dieser Mittelbau braucht unkomplizierte Qualifikationswege, und diese müssen durch jene Personen mitbetreut werden, denen sie in ihrer täglichen Arbeit begegnen. Das Doktorandenkolloquium der DGSA ist beispielsweise ein wichtiger Meilenstein in dieser Hinsicht, das europäische Doktoratsstudium in Sozialer Arbeit, das im September 2009 feierlich in Ljubljana eröffnet wurde, ist ein weiterer und ein erheblicher Fortschritt, aber es braucht eine flächen- und bedarfsdeckende und geregelte, also vollständig institutionalisierte Form.

6. Dies führt zurück zum *Verhältnis der beiden Orte, an denen die Wissenschaft der Sozialen Arbeit beheimatet ist*, also zum Verhältnis von universitärer Sozialpädagogik und dem Teil der Wissenschaft der Sozialen Arbeit, der an Fachhochschulen angesiedelt ist. Dieser strukturelle Hiat muss überwunden werden, durch Kooperation und Bewusstseinsbildung. Es müssen hier dauerhafte Formen der Kooperation gefunden werden, wie z. B. fest institutionalisierte Doktorandenkolloquia, in denen der wissenschaftliche Nachwuchs aus Universitäten und Fachhochschulen zusammenkommt, sich kennenlernt und möglicherweise dazu übergeht, sich gegenseitig wenigstens zur Kenntnis zu nehmen oder sogar stabile Netzwerke zu bilden. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist die Anerkennung von ProfessorInnen der Fachhochschulen als Co-GutachterInnen und damit deren Teilnahme an den Kolloquien. Die universitäre Sozialpädagogik müsste ihrem Anspruch, das ganze Fach Soziale Arbeit zu vertreten, zumindest auf dieser Ebene auch gerecht werden und sich für solche Formen einsetzen.
7. Dabei sind *die wissenschaftlichen Gesellschaften* gefragt. Die DGSA, die SGSA, die Sektion Sozialpädagogik der DGfE und vielleicht in naher Zukunft eine österreichische Gesellschaft sind aufgefordert und herausgefordert, gemeinsam die Wissenschaft der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum zu organisieren, und das heißt neben den dazu notwendigen Publikationsorganen tragfähige Foren des Austausches und der Kooperation zu schaffen, in denen sich die Wissenschaft der Sozialen Arbeit zu ihrer vollen Größe entwickeln kann.

Schluss

Wie eingangs geschildert, stellt die Wissenschaft der Sozialen Arbeit ein dynamisches und lebendiges Geschehen dar. Eine Wissenschaft ist nicht zentralistisch steuerbar, und jeder Versuch in diese Richtung wäre eine Katastrophe. Die gesamte Entwicklungsrichtung wird sich durch die Weiterführung der Prozesse entscheiden, durch die alltägliche, mühsame wissenschaftliche Arbeit, durch die je getroffenen Entscheidungen bei der Wahl von theoretischen oder wissenschaftstheoretischen Orientierungen sowie vor allem durch die Ergebnisse, also die Schiffe, die Theorien, die am Ende des Tages produziert sein werden, die einerseits einen Wert an sich haben, nämlich als wissenschaftliche Theorien, die in einer Handlungswissenschaft aber auch der Frage ausgesetzt sind, welchen Wert diese Schiffe für den Fahrbetrieb, also für die professionelle Problemlösung haben. Es wird sich in diesen Ergebnissen über die Zeit hinweg zeigen, welche Wege erkenntnisproduktiv in welcher Hinsicht waren. Dies ist die entscheidende Ebene.

Die Zukunft hängt insofern weitgehend von allen Beteiligten selbst ab. Der weitere Weg der Wissenschaft der Sozialen Arbeit hängt also davon ab, wie die beschriebenen Aufgaben und Herausforderungen gemeistert und die begonnenen Entwicklungen weitergeführt werden. Es ist gut möglich, dass dies scheitert und sich die vielversprechenden und positiven Entwicklungen der letzten Jahre nicht in dem Maße weiterführen lassen, wie es für eine emanzipierte, autonome, eigenständige und anerkannte, weil im interdisziplinären Konzert erkenntnisproduktive wissenschaftliche Disziplin notwendig wäre.

Diese vergangenen 20 Jahre können nur der Anfang gewesen sein, weltweit hat die Disziplin der Sozialarbeitswissenschaft eine beachtliche Entwicklung durchlaufen. Mit der Transformation der osteuropäischen Länder wächst die Soziale Arbeit an allen Ecken und Enden, und Beispiele wie Slowenien zeigen, dass erstaunliche Entwicklungen gerade auch auf der akademischen Ebene möglich sind.

Entscheidend wäre, dass sich alle ProfessorInnen im Fach der Sozialen Arbeit als Teil dieser Wissenschaft begreifen. Die Disziplin hat viele und teilweise hervorragende Studierende, vor allem in den auszubauenden Masterstudiengängen, viele hervorragende NachwuchswissenschaftlerInnen. Die professionelle Praxis erkennt zunehmend, dass unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen Wissen zu einer entscheidenden Ressource nicht nur für die Problemlösung, sondern auch für die Legitimation und damit für die Ressourcenallokation geworden ist. Die Probleme, die die Soziale Arbeit zu bearbeiten hat, sind vielschichtig und komplex, die anwendungsbezogenen Wissenschaften erfahren eine erhebliche Aufwertung, weil der Bedarf an Problemlösungen in dieser hyperkomplexen Form der Gesellschaft groß ist. Die organisatorischen Voraussetzungen mit den wissenschaftlichen Gesellschaften sind ge-

schaffen, Publikationsorgane ermöglichen den wissenschaftlichen Diskurs, die wissenschaftlichen Leistungen können sich sehen lassen. Die Soziale Arbeit ist ein für die weitere Entwicklung der demokratischen Gesellschaften wichtiges Funktionssystem und eine hoch bedeutsame Institution, auch wenn sie gerade deshalb politisch gerne kontrolliert und klein gehalten werden würde. All das stellt die Möglichkeit für einen produktiven weiteren Entwicklungsweg dar, und wenn die Disziplin dies nicht nutzt, dann ist sie wirklich selber schuld oder – in Anlehnung an einen wohl allseits bekannten Werbespruch: Waren sie (hier: die äußeren Bedingungen) zu stark, waren wir zu schwach.

Literatur

- Abbott, A. (1988): *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labor*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Dollinger, B./Raithe, J. (Hrsg.) (2006): *Die aktivierende Sozialpädagogik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Engelke, E. (1992): *Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung*. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Engelke, E. (1996): Soziale Arbeit und ihre Bezugswissenschaften in der Ausbildung – Ressourcen und Schwierigkeiten einer spannungsvollen Partnerschaft. In: Merten, R./Sommerfeld, P./Koditek, T. (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven*. Neuwied: Luchterhand, S. 161-183.
- Engelke, E./Maier, K./Steinert, E./Borrmann, St./Spatscheck, Ch. (Hrsg.) (2007): *Forschung für die Praxis – Zum gegenwärtigen Stand der Sozialarbeitsforschung*. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Eyferth, H./Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.) (1984): *Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik*. Neuwied: Luchterhand.
- Fisher, M./Marsh, P. (2007): Entwicklung der Forschungsinfrastruktur für die Soziale Arbeit. In: Sommerfeld, P./Hüttemann, M. (Hrsg.): *Evidenzbasierte Soziale Arbeit*. Hohengehren: Schneider, S. 188-211.
- Gahleitner, S. B./Hahn, G. (Hrsg.) (2008): *Klinische Sozialarbeit. Zielgruppen und Arbeitsfelder*. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Gahleitner, S. B./Hahn, G. (Hrsg.) (2009): *Klinische Sozialarbeit. Forschung aus der Praxis – Forschung für die Praxis*. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Hamburger, F. (2005): Forschung und Praxis. In: Schweppe, C./Thole, W. (Hrsg.): *Sozialpädagogik als forschende Disziplin*. Weinheim: Juventa, S. 35-48.
- Hornstein, W. (1998): Erziehungswissenschaftliche Forschung und Sozialpädagogik. In: Rauschenbach, T./Thole, W. (Hrsg.): *Sozialpädagogische Forschung*. Weinheim: Juventa, S. 47-80.
- Khella, K. (Hrsg.) (1974): *Handbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. Hamburg: Theorie und Praxis Verlag.
- Lüders, Ch./Rauschenbach, Th. (2005): Forschung: sozialpädagogische. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik*. Neuwied: Luchterhand, S. 562-575.

- Maier, K. (2009): Für eine integrative, praktische Wissenschaft Soziale Arbeit. In: Birgmeier, B./Mührel, E. (Hrsg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41-52.
- Mühlum, A. (1998): Pro Sozialarbeitswissenschaft. Soziale Arbeit, 47(5), S. 163-168.
- Mührel, E./Birgmeier, B. (Hrsg.) (2009): Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nadai, E./Sommerfeld, P./Bühlmann, F./Krattiger, B. (2005): Fürsorgliche Verstrickung. Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Obrecht, W. (2009a): Die Struktur professionellen Wissens. Ein integrativer Beitrag zur Theorie der Professionalisierung. In: Becker-Lenz, R./Busse, S./Ehlert, G./Müller, S. (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 47-72.
- Obrecht, W. (2009b): Probleme der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft und Bedingungen ihrer kumulativen Entwicklung. In: Birgmeier, B./Mührel, E. (Hrsg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 113-129.
- Olk, Th. (1986): Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalisierung. Weinheim: Juventa.
- Sommerfeld, P. (1996): Soziale Arbeit – Grundlagen und Perspektiven einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin. In: Merten, R./Sommerfeld, P./Koditek, T. (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven. Neuwied: Luchterhand, S. 21-54.
- Sommerfeld, P. (1998): Erkenntnistheoretische Grundlagen der Sozialarbeitswissenschaft und Konsequenzen für die Forschung. In: Steinert, E./Sticher-Gil, B./Sommerfeld, P./Maier, K. (Hrsg.): Sozialarbeitsforschung: Was sie ist und leistet. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 13-30.
- Sommerfeld, P. (2005): Introduction. In: Sommerfeld, P. (Ed.): Evidence-Based Social Work – Towards a new Professionalism? Bern: Lang, S. 7-31.
- Sommerfeld, P. (2006): Das Theorie-Praxis-Problem. In: Schmocker, B. (Hrsg.): Liebe, Macht und Erkenntnis. Luzern: Interact – Verlag für Soziales und Kulturelles, S. 289-312.
- Sommerfeld, P./Kundert, S. (2000): Wissensgesellschaft als Herausforderung an die Fachhochschulen. Zum Verhältnis von Wissensproduktion, Wissensverwendung und Wissensverwertung in der Sozialen Arbeit. Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat.
- Staub-Bernasconi, S. (1994): Soziale Arbeit als Gegenstand von Theorie und Wissenschaft. In: Wendt, W. R. (Hrsg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 75-104.
- Staub-Bernasconi, S. (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – ein Lehrbuch. Bern: Haupt UTB.
- Wendt, W. R. (1995): Wissen ordnen für die Soziale Arbeit. Blätter der Wohlfahrts-pflege, 142(1-2), S. 5-7.
- Wilhelm, E. (2006): Abschied von der grossen Erzählung. Stand und Zukunftsperspektiven der Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit, 1(1), S. 37-46.